

Vian Herrero, Ana (1987), „La mimesis conversacional en el Diálogo de la lengua de Juan de Valdés“, in: *Criticón* 40, 45-79.
 Wartburg, Walther von (1928-2002), *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, Bonn u.a. (= FEW).

Sprachbewußtsein, Varietätenlinguistik – und Molière

Thomas Krefeld
 (München)

1. Der Komödiendichter als Linguist *avant la lettre*

Die realistischen Talente unter den Schriftstellern finden oft zur Komödie oder wenigsten zum Komischen, und wer das Komische und die Komödie sucht, wird ebenso unweigerlich zum Realisten: Wo die Wirklichkeit zum Lachen verleitet, wollen wir sie *tel quel* beschrieben sehen. Komik kann dabei durch alle möglichen (und unmöglichen) Aspekte freigesetzt werden, aber natürlich gibt es probate Zündstoffe, zu denen an vorderster Stelle das Sprachliche, genauer gesagt, die Exaktheit in der Wiedergabe sprachlicher Eigenheiten gehört.¹

Es ist somit kein Zufall, daß Komödienautoren eine ausgeprägte Affinität zur Sprachbeobachtung und -reflexion mitbringen oder entwickeln. Manch einer wurde in seiner literarischen Arbeit geradezu zum Linguisten *avant la lettre*. Exemplarisch ist Carlo Goldoni (1707-1793), den man im Blick auf seine Lebensdaten als Linguisten *juste avant l'heure* bezeichnen darf. Damit meine ich weniger den Übergang vom Italienischen, das zu seiner Zeit weitestgehend der konzeptionellen Schriftlichkeit vorbehalten war, zum Venezianischen. Denn Goldoni handhabt das Venezianische durchaus nicht im Bewußtsein des Dialektsprechers oder -dichters, der sich damit begnügt, eine mehr oder weniger kleine kommunikative Nische zu besetzen, sondern er schreibt in der Überzeugung, sich einer autonomen Sprache, nicht einer relationalen Varietät zu bedienen. In diesem Sinn schreibt Folena:

il dialetto acquista per la prima volta piena autonomia di lingua parlata, fuori di caricatura e di polemica. Con Goldoni ha inizio la storia urbana e civile del dialetto [...] Perciò il termine 'dialetto', nell'accezione usuale è inadeguato a esprimere l'esperienza linguistica veneziana del Goldoni: noi siamo abituati a concepire storicamente il dialetto in opposizione qualitativa alla lingua; mentre Goldoni è del tutto estraneo al rapporto dialettico fra lingua letteraria e dialetto. Il dialetto non è per lui, se non residualmente, termine deformante di confronto, e la lingua è in posizione complementare al dialetto, come realtà media contigua e solo quantitativamente più estesa e intelligibile. (Folena 1983, 93)

‘Linguistisch’ ist also nicht die Entscheidung für den Gebrauch des Venezianischen, sondern vielmehr die geradezu deskriptive und analytische Haltung, mit der Goldoni sein Idiom in den (stets auf italienisch abgefaßten) Vorworten seiner Komödien zum Objekt erhebt. Man vergleiche dazu stellvertretend den folgenden Passus aus dem ausführlichen Vorwort der *Baruffe chiozzotte*, in dem nicht nur interne soziale (diastratische) Unterschiede im Venezianischen herausgestellt, sondern darüber hinaus als Hyperkorrekturen

¹ Vgl. dazu das Nachwort in Koch/Krefeld/Oesterreicher 1996.

explains („Pare [...] che pronunzino i verbi come i Toscani [...] ma non è vero, [...] diviene una caricatura“):

- [1] Chiozza è una bella e ricca Città venticinque miglia distante da Venezia, piantata anch'essa nelle Lagune [...] Il fondo del linguaggio di quella Città e Veneziano; ma la gente bassa principalmente ha de' termini particolari, ed una maniera di pronunziare assai differente. I Veneziani pronunziando i verbi dicono, per esempio, *andar, star, vegnir* (per *venire*), *voler* ecc. ed i Chiozzotti dicono: *andare, stare, vegnire, volere* ecc. Pare perciò che pronunzino i verbi come i Toscani, terminandoli colla vocale senza troncarli; ma non è vero, poiché allungano talmente la finale, che diviene una caricatura. Io ho appreso un poco quel linguaggio e quella pronunzia nel tempo ch'io era colà impiegato nell'ufficio di Coadiutore del Cancelliere Criminale [...] ed ho fatto una fatica grandissima ad istruire i miei Comici, affine di ridurli ad imitare la cantilena e l'appoggiatura delle finali, terminando i verbi, per così dire, con tre o quattro *e* come se dicessero *andareeee, sentireeee, stareeee* ecc. Quando il verbo è sdrucciolo, come *ridere, perdere, frigere* ecc., i Veneziani troncano la finale, e dicono: *rider, perder, friger* ecc.; ed i Chiozzotti, che non potrebbero pronunziare, come negli altri verbi, *ridereeee, frigereeee*, perché ciò sarebbe troppo duro anche alle loro orecchie, troncano la parola ancora di più, e dicono *ridè, perdè, frizè* ecc. Ma io non intendo qui voler dare una grammatica Chiozzotta: accenno qualche cosa della differenza che passa fra questa pronunzia e la Veneziana, perché ciò ha formato nella rappresentazione una parte di quel giocoso, che ha fatto piacer moltissimo la Commedia.

(„L'autore a chi legge“, in: *Le Baruffe Chiozzotte* [1762], Goldoni 1972, IV, 177)

Im Vorwort zu den *Massere* (1755) erfährt man, daß Goldoni sogar den Plan eines venezianischen Wörterbuchs verfolgte², der jedoch später wieder zu Gunsten von Anmerkungen im Text verworfen wurde:

- [2] Molti bramerebbero un Dizionario Veneziano per intendere questa lingua, ed io stesso ho pensato di farlo; ma credo sieno meglio i Leggitori serviti dando loro la spiegazione sul fatto, anziché distrarli dalla lettura, per ricorrere al Dizionario, il quale non si può aver sempre vicino quando bisogna. („L'autore a chi legge“, in: *I Rusteghi*, Goldoni 1972, III, 535f.)
- („L'autore a chi legge“, in: *I Rusteghi* [1760], Goldoni 1972, III, 535f.)

Letztlich ging es Goldoni eben doch um seine Komödien – und nicht um das Venezianische. Allerdings wird auch der Verzicht auf dieses Projekt wiederum mit dem ganz 'linguistischen' Hinweis auf die grundsätzliche Unzulänglichkeit des *Dizionario* verbunden, denn: „vi vorrebbe ancor la Grammatica“ (Goldoni 1972, III, 536).

² „Sto facendo ora un Vocabolario colla spiegazione dei termini, delle frasi e dei proverbi della nostra lingua per uso delle mie Commedie, e questo servirà comodamente per tutte quelle che si sono stampate finora; e se altre se ne stamperanno dopo il Vocabolario, e in alcuna di esse qualche nuovo termine si ritrovasse, sarà in piè di pagina pontualmente spiegato“ („L'autore a chi legge“, in: *Le massere* [1755], Goldoni 1972, III, 209).

Der Sprachwissenschaft etwas weniger nah steht Molière (1622-1673); er repräsentiert ein weiter zurückliegendes Jahrhundert, das *siècle classique*, und er hat sich zudem auch weniger explizit über die Rolle der Sprache in seiner Dichtung geäußert. Im Blick auf die Virtuosität des komischen Sprechenlassens im allgemeinen und auf die Thematisierung von Sprachlichem zum Zweck der Komik im besonderen wird man den einen jedoch kaum dem anderen vorziehen. Entsprechende Vorlieben bringen wohl eher den Geschmack des Rezipienten als die Qualität der Texte zum Ausdruck, die in beiden Fällen von großem und vielfältigem Interesse sind. Beide schöpfen in ihren Stücken aus analogen sprachlichen Quellen: Sie karikieren juristische und medizinische Fachsprache, imitieren Dialekte oder nicht muttersprachliche Akzente etc.³; schließlich gehören beide zu den wenigen literarischen Zeugen der *lingua franca*.⁴

2. George Dandin

Faszinierend ist nicht zuletzt die Kunst, zentrale Personen durch ihre Sprechweise, ja geradezu als Sprecher zu entwickeln, so wie es Molière in *George Dandin ou le mari confondu* (Molière 1971 [1668], II, 463-504) unternimmt. Diese Komödie ist vorderhand eine Ehebruchs-Farce; sie ist aber auch das Stück eines *mal placé*, der zum Schluß in durchaus tragischer Ausweglosigkeit allein auf der Bühne steht und mit den folgenden Worten endet:

- [3] *acte III, scène XV – GEORGE DANDIN*

Ah! je le quitte maintenant, et je n'y vois plus de remède. Lorsqu'on a, comme moi, épousé une méchante femme, le meilleur parti qu'on puisse prendre, c'est de s'aller jeter dans l'eau, la tête la première.

Die dieser bitteren Einsicht vorausgehende Theaterkomik speist sich nun keineswegs aus der Entdeckung des Betrugs; denn der Fall ist von Beginn an (d.h. seit der 2. Szene) so gut wie klar. Komisch ist vielmehr die Unfähigkeit des Betrogenen, die Situation diskursiv im vertrauten Umfeld zu bewältigen. George Dandin, der *paysan*, wird als jemand vorgeführt, dem die Konventionen des Adels, in Gestalt seiner Schwiegerfamilie und seines Nebenbuhlers, völlig fremd sind. Dabei handelt es sich in erster Linie um pragmatische Konventionen, nämlich um Gesprächsregeln.⁵

Der eigentliche Gegenstand der Komödie ist, jedenfalls im Blick des Linguisten, die Sprachlosigkeit des *parvenu* in der durch und durch sprachlich vergesellschafteten *gentilhommerie*, deren zunehmende soziale Durchlässigkeit er auf der anderen Seite selbst symbolisiert. In dreifacher Hinsicht inszeniert Molière diese Sprachlosigkeit; zunächst in der Unfähigkeit zur Anrede und der daraus folgenden Unmöglichkeit, sein Problem überhaupt zu äußern; sodann in der unbeholfenen Einsilbigkeit des Protago-

³ Eine Kumulation aller genannten Faktoren bietet Molière im *Monsieur de Pourceaugnac* (1971 [1669], II, 585-638), wo das Gaskognische, das Pikardische, der Schweizer Akzent sowie die Sprache der Juristen und Mediziner Bühnenwirksam eingesetzt werden.

⁴ Molière in *Le bourgeois gentilhomme* und *Le sicilien*, Goldoni in *L'impresario delle Smirne, I pettegolezzi delle donne, Le donne de casa soa* und *Lucrezia romana a Costantinopoli*; vgl. Cifoletti 1980, 146.

⁵ Vgl. zur Gesprächskultur im 17. Jahrhundert Strosetzki 1978.

nisten, wenn es ihm gelungen ist, ins Gespräch zu kommen; schließlich im demütigenden Zwang, eigenverantwortliches Sprechen (bzw. Schweigen) durch die Wiederholung vorformulierter Wendungen zu ersetzen.

2.1 Dandin und die Anrede

Im ganzen Stück unternimmt George Dandin drei vergebliche Versuche, seinen Schwiegereltern vom Fehlverhalten ihrer Tochter zu berichten; bei der ersten Gelegenheit erweist sich bereits die Gesprächsaufnahme als konversatorische Hürde von beträchtlicher Höhe. Vor ihre Überwindung setzt Molière nämlich eine schwiegermütterliche Belehrung, mit der Madame de Sotenville nur wenige Jahrhunderte später spielend zur Begründerin einer feministisch inspirierten Soziopragmatik avanciert wäre – die Bedeutung der Kategorien von *power* und *solidarity* ist ihr jedenfalls geläufig:

- [4] *acte premier, scène IV – MONSIEUR DE SOTENVILLE, MADAME DE SOTENVILLE, GEORGE DANDIN*
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Qu'est-ce, mon gendre? vous me paraissez tout troublé?
 GEORGE DANDIN: Aussi en ai-je du sujet; et...
 MADAME DE SOTENVILLE: Mon Dieu! notre gendre, que vous avez peu de civilité, de ne pas saluer les gens quand vous les approchez!
 GEORGE DANDIN: Ma foi! ma belle-mère, c'est que j'ai d'autres choses en tête; et...
 MADAME DE SOTENVILLE: Encore! est-il possible, notre gendre, que vous sachiez si peu votre monde, et qu'il n'y ait pas moyen de vous instruire de la manière qu'il faut vivre parmi les personnes de qualité?
 GEORGE DANDIN: Comment?
 MADAME DE SOTENVILLE: Ne vous déferez-vous jamais, avec moi, de la familiarité de ce mot de 'ma belle-mère', et ne sauriez-vous vous accoutumer à me dire 'madame'?
 GEORGE DANDIN: Parbleu! si vous m'appelez votre gendre, il me semble que je puis vous appeler ma belle-mère.
 MADAME DE SOTENVILLE: Il y a fort à dire, et les choses ne sont pas égales. Apprenez, s'il vous plaît, que ce n'est pas à vous à vous servir de ce mot-là avec une personne de ma condition; que, tout notre gendre que vous soyez, il y a grande différence de vous à nous, et que vous devez vous connaître.
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: C'en est assez, m'amour: laissons cela.
 MADAME DE SOTENVILLE: Mon Dieu! monsieur de Sotenville, que vous avez des indulgences qui n'appartiennent qu'à vous, et vous ne savez pas vous faire rendre par les gens ce qui vous est dû.
 [...]

Im weiteren Verlauf wird Dandin übrigens darüber hinaus Gelegenheit gegeben, auch subtilere Unterscheidungen zu lernen, wie etwa die Tatsache, daß die Wortwahl durch den referentiellen oder allokutiven Gebrauch keineswegs konditioniert wird, denn unter bestimmten Bedingungen muß man sogar beim Referieren auf den allokutiven Ausdruck zurückgreifen:

- [5] *acte premier, scène IV – MONSIEUR DE SOTENVILLE, MADAME DE SOTENVILLE,*

GEORGE DANDIN

[...]

GEORGE DANDIN: Puisqu'il faut donc parler catégoriquement, je vous dirai, monsieur de Sotenville, que j'ai lieu de...

MONSIEUR DE SOTENVILLE: Doucement mon gendre. Apprenez qu'il n'est respectueux d'appeler les gens par leur nom, et qu'à ceux qui sont au-dessus de nous il faut dire 'monsieur' tout court.

GEORGE DANDIN: Et bien, monsieur tout court, et non plus monsieur de Sotenville, j'ai à vous dire que ma femme me donne...

MONSIEUR DE SOTENVILLE:

Tout beau! Apprenez aussi que vous ne devez pas dire 'ma femme', quand vous parlez de notre fille.

GEORGE DANDIN: J'enrage! Comment! ma femme n'est pas ma femme?

MADAME DE SOTENVILLE: Oui, notre gendre, elle est votre femme; mais il ne vous est pas permis de l'appeler ainsi; et c'est tout ce que vous pourriez faire, si vous aviez épousé une de vos pareilles.

GEORGE DANDIN, *à part*: Ah! George Dandin! où t'es tu fourré? [...]

2.2 Der einsilbige Dandin

Dandin, so darf man festhalten, ist durchaus auf den Mund gefallen. Wenn man seinen kommunikativen Habitus charakterisieren wollte, so müßte man ihn als einsilbig bezeichnen, denn er scheut das glatte Eis der Konversation und reagiert, so wie man es von Kindern kennt, mit trotziger Lakonie, ohne dabei jedoch fähig zu sein, die meist hohle, aber pragmatisch effiziente Gesellschaftsrhetorik wenigstens mit dem einen oder anderen scharfzüngigen *bon mot* zu parieren:

- [6] *acte premier, scène V – MONSIEUR DE SOTENVILLE, CLITANDRE, GEORGE DANDIN*
 [...]
 CLITANDRE: Ce quelqu'un-là en a menti. Je suis honnête homme. Me croyez-vous capable, monsieur, d'une action aussi lâche que celle-là? Moi, aimer une jeune et belle personne qui a l'honneur d'être la fille de monsieur le baron de Sotenville! je vous révère trop pour cela, et je suis trop votre serviteur. Quiconque vous l'a dit est un sot.
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Allons, mon gendre.
 GEORGE DANDIN: Quoi?
 CLITANDRE: C'est un coquin et un maraud.
 MONSIEUR DE SOTENVILLE *à George Dandin*: Répondez.
 GEORGE DANDIN: Répondez vous-même.
 CLITANDRE: Si je savais qui ce peut être, je lui donnerais, en votre présence, de l'épée dans le ventre.
 MONSIEUR DE: Soutenez donc la chose.
 GEORGE DANDIN: Elle est toute soutenue. Cela est vrai.
 CLITANDRE: Est-ce votre gendre, monsieur, qui...
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Oui, c'est lui-même qui s'en plaint à moi.
 CLITANDRE: Certes, il peut remercier l'avantage qu'il a de vous appartenir; et, sans cela, je lui apprendrais bien à tenir de pareils discours d'une personne comme moi.

Die Selbstverständlichkeit des sprachlichen Umgangs in einem Milieu, wo *vivre* synonym mit *parler* (vgl. [4]) ist, bleibt ihm zutiefst fremd; er kann sie nicht zur Schaffung persönlicher Freiräume nutzen, sondern muß sie als ständische Fessel empfinden, die ihm auferlegt wird:

[7] *acte I, scène III – GEORGE DANDIN*

[...] Voilà ce que c'est d'avoir voulu épouser une demoiselle! L'on vous accommode de toutes pièces, sans que vous puissiez vous venger; et la gentilhomme vous tient les bras liés. L'égalité de condition laisse du moins à l'honneur d'un mari la liberté de ressentiment; et, si c'étoit une paysanne, vous auriez maintenant toutes vos coudées franches à vous en faire la justice à bons coups de bâton. [...]

Am Stück läßt Molière den George Dandin vornehmlich *seul* oder *à part* reden; allenfalls mit seiner Frau, und auch das nur in einer Szene (III, 8), wird er ein wenig ausführlicher.

2.3 Dandin perroquet

Die Präsentation der sprachlichen Hilflosigkeit wird dort auf einen Höhepunkt geführt, wo Dandin Entschuldigungsrituale aufgezwungen werden, in denen er, ignorant wie er ist, genötigt wird nachzusprechen:

[8] *acte I, scène VIII – MONSIEUR DE SOTENVILLE, CLITANDRE, GEORGE DANDIN*

[...]
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Cela est juste et c'est l'ordre des procédés. Allons, mon genre, faites satisfaction à monsieur.
 GEORGE DANDIN: Comment, satisfaction?
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Oui, cela se doit dans les règles, pour l'avoir à tort accusé.
 [...]
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Votre bonnet à la main, le premier; monsieur est gentilhomme, et vous ne l'êtes pas.
 GEORGE DANDIN: J'enrage!
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Répétez après moi: Monsieur...
 GEORGE DANDIN: Monsieur...
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Je vous demande pardon... (*Voyant que George Dandin fait difficulté de lui obéir.*) Ah!
 GEORGE DANDIN: Je vous demande pardon...
 MONSIEUR DE SOTENVILLE: Des mauvaises pensées que j'ai eues de vous.
 GEORGE DANDIN: Des mauvaises pensées que j'ai eues de vous.
 [...]

Die Situation wiederholt sich in zugespitzter Form in der vorletzten Szene (III, 15), wo Dandin sich, *à genoux*, bei seiner Frau entschuldigen muß. Es folgt die sehr kurze Schlußszene mit der eingangs zitierten Erkenntnis Dandins [3], die dadurch überrascht, daß sie allgemein menschlich formuliert ist und keineswegs den Standesunterschied, das

leitende Motiv des Stücks, für die Erklärung der Boshaftigkeit bemüht; letztlich spielt doch kein *paysan gentilhomme*, sondern ein *mari confondu* die Hauptrolle.

3. Sprachbewußtsein

Allerdings stellt sich die Frage, was der Linguist mit dergleichen Sprachkunstwerken anfangen kann, denn in ihnen manifestiert sich nichts mehr und nichts weniger als ein außergewöhnliches, sozusagen auktoriales Sprachbewußtsein. Hans-Martin Gauger spricht vom „literarischen Sprachbewußtsein“, das er gemeinsam mit dem „durchschnittlichen“ dem „sprachwissenschaftlichen“ Sprachbewußtsein gegenüberstellt:

Das literarische Sprachbewußtsein wächst in unmerklichen Übergängen aus dem alltäglichen heraus, ohne sich eigentlich von ihm zu lösen. Es ist – quantitativ und qualitativ – eine Steigerung dessen, was *an sich schon* zum Sprachbesitz gehört. Das literarische Sprachbewußtsein ist eine Radikalisierung des für den Sprachbesitz als solchen konstitutiven Bewußtseins von ihm. Läge dem literarischen und dem durchschnittlichen, nicht literarischen Sprachbewußtsein nicht prinzipiell 'dasselbe' vor, so fände das literarische Sprechen, der literarische Text, nicht die von ihm intendierte Resonanz, er könnte nicht 'rezipiert' werden und hätte kein Publikum. (Gauger 1976, 47)

Nun geht es den Linguisten jedoch weder um die Individualität des Autors noch um den Einzeltext als solchen, sondern manchmal um den Text als identifizierbare Einheit des Sprach(en)gebrauchs, oft um den Autor als Repräsentanten einer Gruppe und in jedem Fall um die Sprache in ihrer spezifischen Historizität. Der Linguist wird deshalb sofort hellhörig, wenn von *instruire* wie in [4], von *apprendre* wie in [5] oder von *règles* wie in [8] die Rede ist. Denn dadurch wird unmißverständlich auf die Existenz von generalisierbaren Mustern verwiesen.

Allerdings charakterisieren diese Muster ganz offensichtlich nicht 'die' Sprache *qua langue*, in diesem Fall also 'das' Französische des 17. Jhdts. Vielmehr werden sie ausdrücklich spezifischen Gruppen, in unserem Stück etwa den *personnes de qualité* [4] und nicht der gesamten Sprechergemeinschaft zugeschrieben. Wir werden von Molière, mit anderen Worten, auf Phänomene der Variation aufmerksam gemacht, worin sich eine spezifische Leistung des Sprachbewußtseins, das *Varietätenbewußtsein*, manifestiert.

Diese Fähigkeit wird in Gaugers Aufsatz (1976) nur ganz beiläufig, implizit berührt, aber nicht wirklich thematisiert. Vielmehr entspricht sie auf den ersten Blick in mancher Hinsicht dem von ihm als 'extern' gekennzeichneten Sprachbewußtsein:

Es gibt einen weiteren Begriff von 'Sprachbewußtsein' [...]. Man könnte dies Sprachbewußtsein als 'externes' Sprachbewußtsein bezeichnen (im Unterschied zu dem von mir gemeinten 'internen'), da es das 'Funktionieren' der Sprache nicht betrifft. Es betrifft dies 'Funktionieren' allenfalls in einem globalen Sinn. Es geht da um die Einstellung der Sprechenden zu ihrem Sprachbesitz als ganzem, zu der Tatsache, daß sie einer bestimmten Sprachgemeinschaft angehören. Es geht um ihre sprachliche Selbsteinschätzung, die ihrerseits von der ihnen zuteil werdenden Fremdeinschätzung nicht unabhängig ist. [...] Man hat hier von 'language attitudes' gesprochen und darin – wie in der 'attitude' allgemein – drei Komponenten unterschieden: eine *emotionale* (wie bewerten die Sprechenden ihren Sprachbesitz?), eine *kognitive* (was wissen oder glauben die Sprechenden zu wissen über ihren Sprachbesitz? wobei es natürlich nicht darauf ankommt, ob, was sie hierzu äußern, stimmt), eine *konative* (wie verhalten sie sich tatsächlich? inwieweit engagieren sie sich für ihren

Sprachbesitz?) [...] Es enthält, im Unterschied zum 'internen', ein starkes Element des Ideologischen. (Gauger 1976, 51f.)

Ebenso tritt sicherlich auch „das differentielle Moment hervor“, jedoch nicht, wie Gauger sagt, im Sinne des „ich spreche *diese* Sprache und nicht *jene*“ (1976, 51). Das Varietätenbewußtsein wird vielmehr von der – in der Tat – ideologischen Überzeugung getragen, gerade nicht so wie die anderen zu sprechen. Die Devise des Varietätenbewußtseins lautet nämlich: 'Ich spreche zwar auch diese Sprache, die du sprichst, aber ich spreche sie in dieser Situation auf andere, auf unsere, nicht auf eure Art'. Vor allem kann das Varietätenbewußtsein keineswegs fehlen, denn es ist das notwendige Korrelat der inneren Variation aller unserer Einzelsprachen und deshalb durchaus nicht 'extern'.

Gerade die Varietätenlinguistik ist jedoch von der „bewußtseinsorientierten Sprachuntersuchung“, die Gauger in seinem wegweisenden Aufsatz (1976, 58) programmatisch eingefordert hatte, leider immer noch weit entfernt. Denn eben in der Modellierung und Vermittlung der beobachteten Variation einerseits und ihrer Perzeption durch die Sprecher andererseits muß man eine ihrer großen aktuellen Herausforderungen sehen.⁶

4. Varietätenlinguistik

Davon ist nun auch der linguistische Umgang mit der Literatur betroffen, und angesichts der massiven Fokussierung und Nutzung sprachlicher Varianten in der 'klassischen' Zeit der französischen Literatur kann man sich fragen, ob sich auf der Grundlage dieser literarischen Texte auch spezifische Varietäten identifizieren und womöglich sogar profilieren lassen.

Unübersehbar und unmißverständlich sind in der genannten Komödie die Hinweise Molières auf die Diastratik, denn auf der Ebene des Textes wird die Grundopposition *paysan* vs. *noblesse* bereits ganz zu Anfang gesetzt; allerdings wird sie explizit benannt und nicht etwa durch den Sprachgebrauch gezeigt. Man vergleiche den Beginn der ersten Szene:

[9] *acte I, scène première – GEORGE DANDIN*

Ah! qu'une femme demoiselle est une étrange affaire! et que mon mariage est une leçon bien parlante à tous les *paysans* qui veulent s'élever au-dessus de leur condition, et s'allier, comme j'ai fait, à la maison d'un gentilhomme! La *noblesse*, de soi, est bonne, c'est une chose considérable, assurément; mais elle est accompagnée de tant de mauvaises circonstances, qu'il est très bon de ne s'y point frotter. Je suis devenu là-dessus savant à mes dépens, et connois le style des nobles, lorsqu'il nous font, nous autres, entrer dans leur famille. L'alliance qu'ils font est petite avec nos personnes: c'est notre bien qu'ils épousent; et j'aurois bien mieux fait, tout riche que je suis, de m'allier en bonne et franche paysannerie, que de prendre une femme qui se tient au-dessus de moi, s'offense de porter mon nom, et pense qu'avec tout mon bien je n'ai pas acheté la qualité de son mari. [...] (meine Hervorhebung, Th.K.)

⁶ Die Ansätze der von Dennis Preston (1989) begründeten, sog. *perzeptiven Dialektologie* sollten systematisch zur einer *perzeptiven Varietätenlinguistik* ausgebaut werden.

Der Zuschauer bzw. Leser ist so eindeutig konditioniert und interpretiert alle sprachlichen Besonderheiten der Figuren zwangsläufig in dieser Perspektive, d.h. die Merkmale funktionieren im Text, in diesem Text, wie Varietätenmarker, und wer in diesem Stück über Sprachliches lacht, lacht über das Sprechen von *paysan* und *noblesse*. Womit noch nichts über den Status des Auslösers gesagt ist, denn sowohl die mit etwaigen Varietätenstereotypen konforme Ausdrucksweise als auch das völlig unerwartete, nicht stereotype Verhalten kann komisch wirken.

Freilich ist es durchaus unklar, ob mit diesen Stilisierungen tatsächlich Varietäten auf der Ebene der Sprache (und nicht des Textes) korrespondieren⁷ und, wenn ja, wie konsistent die Redeweisen der literarischen Figuren in dieser Hinsicht sind. Im Blick auf unsere exemplarischen Ausschnitte wäre beispielsweise zu fragen, ob die Anredekonventionen [4] und die Entschuldigungsrituale [8] denselben varietätenlinguistischen Status haben. Es könnte sich ja im Fall der Anrede um eine weit über den Adel hinaus in der gesamten Oberschicht generalisierte Umgangsform gehandelt haben, wogegen im anderen Fall eine streng ständische Bindung der Satisfaktionsregeln nicht ganz unwahrscheinlich erscheint: „Comment, satisfaction?“ fragt Dandin in [8] vielleicht nicht nur in provinzieller, sondern in allgemein unadeliger Verständnislosigkeit.

Daraus ergibt sich sofort die weiterführende Frage nach der Markiertheit der sprachlichen Merkmale, die zwar im Stück ausschließlich im Gebrauch bestimmter Sprechergruppen (der *noblesse*) bzw. einzelner Personen belegt sind, ohne jedoch vom Autor ausdrücklich in ihrer sprachlichen Besonderheit thematisiert zu werden. Hier müßte die varietätenlinguistische Relevanz einer langen Reihe von lexikalischen und morphosyntaktischen Phänomenen überprüft werden.

Wie steht es, um das letzte Zitat [9] aufzugreifen, zum Beispiel mit der pointierten Verwendung von *nous autres* („Je [...] connois le style des nobles, lorsqu'il nous font, nous autres, entrer dans leur famille“)? *Nous autres* ist im Kontext eindeutig im Sinne eines exklusiven 'wir' gemeint. Aber wird hier vielleicht gleichzeitig eine dem durchschnittlichen Sprachbewußtsein des zeitgenössischen Publikums bekannte ländliche Varietät zitiert und eine analoge Sprechergruppe indiziert? Die Tatsache, daß gerade *nous autres* in allen französisch basierten Kreolsprachen den Personaldeiktika der ersten Person Plural zu Grunde liegt, läßt einen varietätenspezifischen Hintergrund im Bereich des gesprochenen, diastratisch und diaphasisch niedrig markierten Regionalfranzösischen vermuten; noch im Gegenwartsfranzösischen ist *nous autres* ja ganz charakteristisch für das gesprochene Französisch in Québec, in Belgien und im Nordosten Frankreichs. Von der zeitgenössischen Lexikographie kann man leider keine Hilfe erwarten, denn die erste Auflage des Akademiewörterbuchs belegt die Variante *nous autres* ohne

⁷ Es gilt also ganz grundsätzlich, was Wolf-Dieter Stempel im Blick auf die stilistische Verwendung von Elementen gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur festgestellt hat: „Bei der Wahl der sprachlichen Ausgangsdaten ist nicht deren objektive Authentizität ausschlaggebend, sondern ihre Fähigkeit, indexikalisch zu wirken. Diese Fähigkeit hängt von entsprechenden Kenntnissen bzw. Vorstellungen des jeweiligen Publikums ab“ (Stempel 1998, 244).

jede Spezifikation, und die schon erheblich spätere vierte Auflage gibt einen reichlich vagen Hinweis auf die exklusive Funktion.⁸

Auffällig ist, um ein lexikalisches Beispiel zu geben, weiterhin die Verwendung der beiden Schlüsselwörter *paysannerie* [9] und *gentilhomme* [7]; beide werden ausschließlich durch Dandin gebraucht, das erste als positiv („bonne et franche“) qualifizierte Eigenbezeichnung, das zweite mit abwertender Nuance als Fremdbezeichnung des Standes. Sind beide Ausdrücke nun mitsamt ihrer jeweiligen Wertung varietätenspezifisch markiert, oder handelt es sich womöglich um prägnante Neubildungen Molières? *Paysannerie* ist erst im *Dictionnaire de l'Académie Française* (1835) belegt⁹, und zwar eben in Kollokation mit *franche*, gerade wie in [9], was Molière als Quelle nicht ausschließt. *Gentilhomme* ist schon früher verzeichnet (⁴1762), beide Wörter werden jedoch ohne Registerspezifizierung geführt.

Im Zeitalter umfangreicher digitaler Korpora ist es nun zweifellos möglich geworden, die Kookkurrenz sprachlicher Merkmale in vergleichbaren schriftlichen Kontexten zu ermitteln und zu quantifizieren. Ob und in welchem Maße dadurch freilich ein empirisches Fundament für die Beschreibung von Varietäten gelegt werden kann, hängt in entscheidendem Maß von der Zuverlässigkeit ab, mit der die Materialien an relevante außersprachliche Kriterien gebunden werden können. Solide Informationen für die Diachronie und die Diatopik liefern, falls bekannt, der Ort und die Zeit der Textentstehung bzw. die Herkunft des Autors. Der Rest, so möchte man sagen, ist Konjektur.

Immerhin legt der Text, als einzelner, aber auch als Repräsentant einer mehr oder weniger scharf abgrenzbaren Gattung bzw. Diskurstradition bestimmte Zuordnungen nahe; die Segmentierung und Linearisierung des folgenden, George Dandin in den Mund gelegten Passus müssen zweifellos als Anlehnung an die Mündlichkeit gedeutet werden:

[10] *acte I, scène VIII – MONSIEUR DE SOTENVILLE, CLITANDRE, GEORGE DANDIN*

[...]

MONSIEUR DE SOTENVILLE:

Oui, cela se doit dans les règles, pour l'avoir à tort accusé.

GEORGE DANDIN:

C'est une chose, moi, dont je ne demeure pas d'accord, de l'avoir à tort accusé; et je sais bien ce que je pense. (meine Hervorhebung, Th.K.)

Es scheint mir jedoch völlig unmöglich, die durch die Rollenzuweisung an Dandin suggerierte diastratische und vielleicht auch diaphasische Markierung der Syntax, die auf der Ebene des Textes sehr wohl wahrgenommen werden kann, durch irgendeine außertextuelle, sprachbezogene Evidenz abzusichern.

Ebenso ist es ausgeschlossen, den *paysan* und die *noblesse* der Textwelt mit konkreten realen Sprechergruppen zu identifizieren, jedenfalls nicht mit denen der 'Bauern' und des 'Adels', die durch beide Ausdrücke benannt werden.

⁸ „On dit, *Nous autres*, pour dire, Ce que nous sommes du même côté, du même avis, du même rang. *Vous allez jouer, nous autres nous allons à la promenade. Vous désirez une grande opulence, nous autres nous sommes contents du pur nécessaire*“ (*Dictionnaire de l'Académie française* ⁴1762, 223).

⁹ „Condition, manières, moeurs des paysans. *Franche paysannerie*. Il est peu usité“ (*Dictionnaire de l'Académie française* ⁶1835, Bd. 2, 376)

Bei der Analyse älterer Literatur bleibt somit die letzte, aber höchst unsichere Instanz der Varietätenlinguistik der Autor, genauer: das auktoriale Sprachbewußtsein. Daraus darf nun freilich nicht der Schluß gezogen werden, die Varietätenlinguistik der Gegenwart¹⁰, die auf breiter empirischer Beschreibung einschließlich der authentischen Mündlichkeit beruht und die auf Verankerung in außersprachlichen Kriterien zielt, dürfe das Sprachbewußtsein vernachlässigen. Denn es gilt in der Tat Gaugers Erkenntnis der substantiellen Verwandtschaft des schriftstellerischen mit dem durchschnittlichen Sprachbewußtsein ernst zu nehmen. So wie ein Autor sprachliche Auffälligkeiten wahrnimmt und ihnen im Zusammenhang eines Textes eine Sprecher(gruppen) charakterisierende Funktion zuweisen kann, die ihnen außerhalb dieses Textes nicht zukommt, so wird die Wahrnehmung der Variation grundsätzlich durch das Sprachbewußtsein der Sprecher gefiltert und keineswegs durch die sprachlichen Einheiten als solche konditioniert. Allenfalls ihre Entstehung läßt sich, sozusagen in genetisch-etymologischer Perspektive, im Raum und/oder in der Mündlichkeit bestimmen. Der kommunikative Wert einer Variante muß jedoch in der Perzeption, und damit im Bewußtsein der Sprecher fundiert werden. Hier ist größte analytische Präzision gefordert, denn die Beobachtung muß von kleinräumigen, wenn nicht lokalen kommunikativen Milieus ausgehen (vgl. Krefeld 2004).

Illustrative Beispiele liefert die soziale Stigmatisierung des Dialekts, d.h. die diastratische Bewertung diatopischer Varianz. Breit angelegte empirische Erhebungen im Lande Goldonis, speziell in dessen Süden, haben eine eindeutige Korrelation von geringer Bildung und negativem Prestige des Dialekts ergeben (vgl. z.B. Vecchio 1990). Diese Einstellung zum Dialekt wird jedoch weithin keineswegs durch die Gesamtheit seiner Sprecher geteilt, sondern sie charakterisiert gerade die ungebildeten und sozial eher unterprivilegierten Dialektophonen. Dabei handelt es sich gleichzeitig um eine Gruppe mit defizitären Italienischkenntnissen. Die negative Einstellung trifft also zwar den Dialekt, sie wurzelt jedoch in der negativen Bewertung der eigenen Standardkompetenz. Selbstverständlich empfinden auch die angesehenen Dialektsprecher eine schwache Standardkompetenz als soziales Stigma; sie haben jedoch keinen Anlaß, dieses auf den Dialekt, den sie als ihr eigenes Ausdrucksmittel für zahlreiche Zwecke durchaus hochschätzen, zu übertragen.

Bei genauerer Betrachtung erweisen sich jedoch auch vermeintlich klare und großräumige, ja nationale Konstellationen, wie sie z.B. im Lande Molières geltend gemacht werden, als problematisch. So läßt sich die weitverbreitete Annahme einer in regionaler Hinsicht neutralen Aussprache bzw. eines nationalen Standards (z.B. in der Behandlung des Schwa) im Licht von Perzeptionstests durchaus nicht aufrechterhalten; was sich in der Selbstwahrnehmung der Pariser und der nicht gerade an der nördlichen und östlichen Peripherie lebenden Sprecher des *langue d'oïl* als 'neutral' ausnimmt, wird durch südfranzösische Sprecher als diatopisch markiert, nämlich als spezifisch nordfranzösisch wahrgenommen (vgl. Sobotta 2004).

Wenn die Varietätenlinguistik hier in Zukunft schärfer sehen möchte, muß sie beizeiten das Sprachbewußtsein wiedererlangen – leichter wird ihre Aufgabe dadurch allerdings nicht werden.

¹⁰ Die Literatur ist unüberschaubar und kann hier nicht diskutiert werden; vgl. vor allem Oesterreicher 2001, Dufer/Stark 2002, Gadet 2003.

5. Bibliographie

- Cifoletti, Guido (1980), *Il vocabolario della Lingua Franca*, Padua: CLESP.
- Dufter, Andreas/Stark, Elisabeth (2002), „La variété des variétés: combien de dimensions pour la description?“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 53, 81-108.
- Gadet, Françoise (2003), *La variation sociale en français*, Paris: Ophrys.
- Gauger, Hans-Martin (1976), „Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft“, in: ders., *Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft*, München: Piper, 11-72.
- Folena, Gianfranco (1983), „Una lingua per il teatro: Goldoni“, in: ders., *L'italiano in Europa*, Turin: Einaudi, 89-218.
- Goldoni, Carlo (1972), *Commedie*, hg. von Kurt Ringger, 4 Bde., Turin: Einaudi.
- Koch, Peter/Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf (1996): *Neues aus Sankt Eiermarkt. Das kleine Buch der Sprachwitze*, München: Beck.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik*, Tübingen: Narr.
- Molière (1971): *Œuvres complètes*, hg. von Georges Couton, 2 Bde., Paris: Pléiade.
- Oesterreicher, Wulf (2001): „Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel“, in: Haspelmath, Martin u.a. (Hg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*, 2. Halbband, Berlin/New York: W. de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20.2), 1554-1595.
- Preston, Dennis (1989): *Perceptual dialectology. Non linguist's views of areal linguistics*, Dordrecht: Foris.
- Sobotta, Elissa (im Druck): „Continuum ou variétés? Réponse illustrée par les systèmes phonologiques des Aveyronnais de Paris“, in: Krefeld, Thomas/Radtke, Edgar (Hg.), *Modelli di spazio in linguistica*, Frankfurt am Main usw.: Lang.
- Stempel, Wolf-Dieter (1998): „Zur Frage der Repräsentation gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur“, in: Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhard (Hg.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg im Breisgau: Rombach, 235-254.
- Strosetzki, Christoph (1978): *Konversation. Ein Kapitel gesellschaftlicher und literarischer Pragmatik im Frankreich des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main usw.: Lang.
- Vecchio, Sebastiano (1990): „Una mappa dell'ideologia linguistica“, in: Lo Piparo, Franco (Hg.), *La Sicilia linguistica oggi*, Bd. 1, Palermo: Centro di Studi Filologici e Linguistici, 151-178.

URL :

Dictionnaire de l'Académie française (¹1696, ⁴1762, ⁵1798, ⁶1835, ⁸1932-35): <http://www.lib-uchicago.edu/efts/ARTFL/projects/dicos/ACADEMIE/QUATRIEME/>

Stil als Wahrnehmungsexperiment – E.T.A. Hoffmanns poetologische Novelle Des Veters Eckfenster

Gerhard Neumann
(München)

Qu'est-ce que le moi?
Un homme qui se met à la fenêtre
pour voir les passants, si je passe
par là, puis-je dire qu'il s'est mis là
pour me voir? Non; car il ne pense
pas à moi en particulier. [...] Où est
donc ce moi, s'il n'est ni dans le
corps, ni dans l'âme?
(Pascal, *Pensées*¹)

Wir besitzen nicht das Zeug,
um von unseren Sinnesorganen
etwas Wahrheitsgemäßes zu sagen.
(Botho Strauß, *Das Partikular*²)

1.

Man könnte behaupten, daß die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bewußtsein, Sprache und Stil ihre ganze Virulenz erst im Feld des sogenannten deutschen Idealismus entfaltet hat: freilich nicht ohne den Hintergrund der vorausgehenden Aufklärung und den fortgesetzten Bezug auf jene beiden topischen Argumente, die Descartes im *Discours de la méthode* und Buffon in seiner Antrittsrede vor der Akademie – beide nicht zuletzt Naturwissenschaftler – im 17. und im 18. Jahrhundert formuliert hatten: *Je pense, donc je suis* und *Le style est l'homme même*. Es muß aber bei der Beobachtung dieses kulturgeschichtlichen Prozesses der Modellierung von Individualität aus der so komplexen wie dynamischen Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Idealismus in Rechnung gestellt werden – und dies legt das Moment der Naturwissenschaft in diesem philosophischen Feld nahe –, daß schon im Umkreis des Cartesianismus die doppelte Frage nach der Korrelation von Bewußtseinsakt und Wahrnehmungsakt eine bedeutende und gewissermaßen dysfunktionale Rolle gespielt hat. Zwar akzentuiert Descartes das Erkenntnisproblem zuletzt entschieden vom Denkart her, dem 'Faktum des logischen Vollzugs'. Dennoch aber schenkt er – unter verschiedenen in der Wissenschaftsgeschichte begründeten Aspekten – zugleich der Frage Aufmerksamkeit, wo denn eigent-

¹ Pascal 1950, 120; Zählung Brunschvicg Nr. 323 [*Copie* 375]

² Strauß 2000, 61.